

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1925**

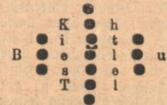
256 (4.11.1925) Die Mußestunde

Das Geheimnis des „Seiltzugs“. Das berühmteste unter all den Zaubertricks... Die Punkte dieses auf der Spitze stehenden Quadrats sind durch Buchstaben zu ergeben und zwar so, daß sich verständliche Wörter ergeben.

Rätfelreife

Füll-Rätfel

Die Punkte dieses auf der Spitze stehenden Quadrats sind durch Buchstaben zu ergeben und zwar so, daß sich verständliche Wörter ergeben.



Silben-Rätfel

Das Ganze bettet sanft Nach Dajens Glück und Leiden Die beiden Ersten in Die stillen letzten Weiden.

Auflösungen der Rätfel der Nummer der 44. Woche.

Bilderrätfel: Die Freude überreicht uns oft unvermutet! Buchstabenrätfel: Nase — Hase.

Richtige Lösungen sandten ein: Oskar Radenau, Olga Beramann, Adolf Weiser, Anna Schildhorn, Irma Göhring, Anna Fischer, Karlsruhe; Wilko Rindler, Durlach.

Witz und Humor

Die Würmer. Von der vorerwähnten Behörde erging an die Pfarrer die Weisung, in Predigten und Vorträgen auf die Schädlichkeit des Alkohols hinzuweisen. Ein alter Landpfarrer, der bei seinen Schäflein nicht gerade im Verdacht strengster Abstinenz stand, entledigte sich seiner Aufgabe überaus anschaulich.

Die Fremdwörter. Ausgerechnet einem Zentrumsabgeordneten mußte das passieren. Er sprach in einer badischen Kleinstadt, und am nächsten Tage erschien im katholischen Lokaltalblatt folgende Besprechung: „Am gestrigen Abend erwies sich Abgeordneter F. als Grobiter größten Formats.“

Neue Steuerpläne. „Was könnten wir nur noch besteuern, Lebensmittel?“ so fragten sich unsere Steuergewaltigen. Jetzt wird zur Besteuerung erwogen, das Salz der Ehe, der Honig, der uns seinerzeit reichlich um den Mund geschmiert wurde, der Senf, den manche zu allem geben müssen, die Milch der frommen Denkart, die Butter, die gewisse Leute auf dem Kopfe, und die Rosen, die so viele unserer Zeitgenossen noch im Kopfe haben!“

Voshaft. „Denken Sie, Frau Nachbarin, was sagen Sie dazu: heute hat mich mein Zimmerherr zweimal 'ne alte Schlange genannt! — „Was Sie nicht sagen! So 'ne Frechheit! Sie sind doch erst fünfundvierzig Jahre!“ T.

Auf dem Bahnhof. Frau: „Lieber Mann, du wolltest mir doch zum Abschied einen Hut und einen Schirm kaufen!“ — Chemann (im abfahrenden Zuge): „Der Himmel beschütze und beschirme dich!“

Die Wustfestunde Zur Unterhaltung und Belehrung

45. Woche

Karlsruhe, den 4. November

1925

Die Begeisterung

Leuten vom All und von uns selbst, so bringen wir neue Herzen in die alte Welt. Fern ist der Götter Gank und Jörn; wir ringen mit neuer Kraft, uns hat das Leid gestählt.

Wir preisen unsre Augen und Gedanken, selbst unsren Schmerz, der uns zum Stolze wird; wir sorhen treu und standhaft, bis die Schranken des Dunkels fallen, das uns noch verwirrt.

Schönere Unendlichkeit will uns durchdringen, Bennunt erstarbt, das Herz erglöh und bebt; so tief entzünd sind wir von allen Dingen, daß unjer Geist sich jedem Ding verwehlt.

Emile Verbaeren.

150 Jahre Weimar

Als Goethe am 7. November 1775 in Weimar eintraf, lebte dort bereits ein kleiner Kreis von Dichtern, von denen Wieland, das älteste Mitglied des weimariischen Musenhofes, und Klafius, der Dichter der Volksmärchen, noch heute einen Namen haben. Der eine hatte den anderen gebracht. Wegen seiner freibeitlichen Auffassung rief die Herzogin von Weimar Wieland als Erzieher nach Weimar.

Damit ist der 7. November 1775, an dem Goethe in Weimar einzog, ein historischer Tag in der Geschichte der deutschen Geisteskultur. Am 7. November dieses Jahres feiern wir das 150jährige Jubiläum dessen, das wir unter Weimar verstehen, und besonders die Stadt Weimar selber hat sich zu einer würdigen Feier des Tages gerüstet. Der Geist von Weimar hat einen Ehrentag, an dem er besonders ernstlich und vernehmlich mahnt zum Triumph des Geistes.

Am 12. Oktober 1775 hatte Karl August, der Herzog von Weimar, auf seiner Rückreise nach Weimar Frankfurt berührt und seine Einladung an Goethe erneuert. Ein Wagen sollte Goethe bald holen. Goethe nahm denn auch Abschied von seinen Freunden, aber der Wagen kam nicht. Goethe wartete die ganzen Oktobertage hindurch in Frankfurt vergeblich, und als er des Wartens überdrüssig war, entschloß er sich zu einer Reise nach dem Süden. Er kam aber nur bis Heidelberg. Da erreichten ihn der Bote und der Wagen. Er sollte bleiben; man hat ihn insändig. Doch er antwortete mit Camonts Worten: „Nicht weiter! Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, geben die Sonnenpferde der Zeit mit unsersr Schicksals leichtem Wagen durch, und uns bleibt nichts als, mutig gefaßt, die Riegel festzuhalten, und bald rechts, bald links, vom Steine hier, vom Sturze da, die Räder wegzulenken. Wohin

es geht, wer weiß es? Erinnert er sich doch kaum, woher er kam.“

Für Goethes Schaffen war der Einzug nach Weimar, wo er dann ja dauernd blieb, von wesentlicher Bedeutung. Er hatte da nicht nur wirtschaftlich die Möglichkeit der Entfaltung, sondern er hatte dort auch das geistige Milieu, von dem seine Produktivität in so hohem Maße abhing. Gerade Goethe war überaus abhängig von den äußeren Verhältnissen. Und da bot ihm Weimar kongeniale Naturen in reicher Zahl.

Aber je mehr Goethe in diesen Kreis hineinwuchs, um so mehr wuchs er auch aus ihm heraus, und es kam der Tag, an dem ihm Weimar zur Fessel wurde. Da gab ihm seine große Reise nach Italien Befreiung. Diese Reise war von einschneidender Bedeutung für seine Entwicklung. In Bruchstücken lagen seine Werke. Da unten in der Freiheit da unten im freien Menschsein holte er sich neue große Schöpferkraft. Der Geist von Weimar ist nicht der Geist eines engen Kreises. Der Geist von Weimar verlangt Weite, verlangt umfassendes Gefühl. Der Geist von Weimar ist der Geist der Menschheit. In den Geheimratsrock gewöhnt war der Dichter unfrei; nur als Mensch konnte er schöpferisch sein. Weimar ohne Italien war nur Amt, war Enge. Aber der Geist von Weimar ist der Geist der Welt, der Geist, der gespannt, der Geist, der schlicht natürlich, menschlich, und hierin groß ist.

Das menschliche, das menschliche Große ist es, das bei Goethe in Italien so besonders nach Ausdruck und um Befreiung rang. Darum mißte sich Goethe da unten in den italienischen Städten bewußt unter das Volk. Der Demokrat in ihm wird in der Freiheit dieses Lebens wach, und er bewundert die Republik Venedig. Das da war ja „ein herrliches Monument nicht eines Befehlenden, sondern eines Volkes“. „Und wenn ihre Lagunen sich ausfüllen, ihr Handel geschwächt wird und ihre Macht gesunken ist, machi mir dies die ganze Anlage der Republik und ihr Wesen nicht um einen Augenblick meiner ehrwürdig.“

Wahrhaftig, niemals kann der Geist von Weimar mit dem Geist von Potsdam vereinbar sein. Der Geist von Weimar ist der Geist der Freiheit. Der Mensch, der sich als Mensch entfalten soll, muß auch politisch frei sein. Nur im selbstbestimmenden Volke der Republik hat der Geist von Weimar seine Stätte.

Aber weil dem Geiste von Potsdam diese Freiheit fehlt, darum auch diese politische Enge gegen die Welt und diese Borniertheit gegenüber dem Gedanken der Menschheit. „Meine Krübe werden nur krank in engen Säuben, und ich sehe nichts, wenn man mich vor eine Mauer stellt“, sagte Goethe da unten auf seiner Reise in Erinnerung an den partikularistischen Geist seiner Heimat gesagt. Aber die Reaktionen unserer Tage stehen vor solcher Mauer. Von etlicher Selbstsucht erfüllt sieht ihr beschränkter Blick nicht weiter als ihr Stahlhelm reicht. Keine Spur von Größe, keine Spur von Weite und Menschlichkeit.

Wenn Goethe bis zu seiner italienischen Reise in Weimar immer von Frankfurt als seinem Vaterland sprach und wenn er nach der italienischen Reise und durch sie nur Deutschland sein Vaterland nennt, in dem Frankfurt die Vaterstadt ist, so beweist das, daß das Weltgefühl das Vaterlandsgefühl nur groß und stolz macht und nicht unterdrückt.

Die Menschheit ist der Boden, auf dem auch das Vaterland nur gedeihen kann, und wer groß sein will als Kind seines Volkes, der muß sich erfüllen mit dem großen freien,

Bücherschau

Sämtliche hier bezeichneten Bücher sind durch die Volksbuchhandlung, Adlerstraße 43, Karlsruhe, zu beziehen.

Der „Kleine Brockhaus“. Die sechsten erschienenen 10. Lieferung des „Kleinen Brockhaus“ bringt das ganze Werk zum Abschluß. Sie ist ein Spiegelbild aller vorzuziehenden Hefte und stellt sich würdig an ihre Seite. Reichhaltigkeit, klare Uebersicht und strengste Sachlichkeit sind wieder ihre wichtigsten Kennzeichen. Neben können wir das B. d. G. empfehlen, der kurze, aber genaue Antworten auf seine täglichen Fragen sofort liefern will, ohne erst in drei Bänden nachhaken zu müssen. Der geringe Preis von 2,40 M. ermöglicht jedem die Anschaffung des haltbaren und geschmackvollen Halbleinbandes. Wenn dieser Betrag auf einmal noch zu groß erscheint, der sei aufmerksam gemacht, daß das Werk auch weiterhin in sechs Lieferungen zu je 2,10 M. bezogen werden kann. Wir weisen auch nochmals auf das Preisangebots hin, das bis zum 11. Januar 1926 seine Gültigkeit hat. Um den Hauptgewinn von 1800 M. zu erhalten, bedarf es weiter nichts als — eines glücklichen Gedankens. Jeder wird aus dem „Kleinen Brockhaus“ Nutzen ziehen; er stellt einen unentbehrlichen Freund und Helfer für das Leben dar.

Svemanns Kalender

Svemanns Alpen-Kalender, 21. Jahrgang. Lauter neue, große Aufnahmen, Kunstgedruckpapier, 12 Extra-Kunstbeilagen. 2.—M.

Svemanns Kunst-Kalender, 24. Jahrgang. Kunstgedruckpapier. Prächtige Wiedergaben klassischer Kunst, berühmter Architektur usw. 12 Extra-Kunstbeilagen. 2.—M.

Svemanns Literatur-Kalender, 5. Jahrgang. Kunstgedruckpapier, Porträts moderner, mittelalterlicher, antiker Dichter, Bibliophelen, Denkmäler, Geburtsstätten, Seltenheiten usw. 12 Extra-Kunstbeilagen. 2.—M.

Svemanns Musik-Kalender, 4. Jahrgang. Kunstgedruckpapier, Porträts berühmter lebender und verstorbener Musiker, Virtuosen, Komponisten, Gedankstätten, Museen usw. 12 Extra-Kunstbeilagen. 2.—M.

Svemanns Wander-Kalender, 1. Jahrgang. Kunstgedruckpapier. Schöne Landschaftsaufnahmen, vorwiegend aus Nord-, Süd- und Mitteldeutschland, einiges aus Spanien und Italien, Flora und Fauna, Naturstimmen u. ä. 12 Extra-Kunstbeilagen. 2.—M.

Schiffleiter: Hermann Winter. Verlagsdruckerei Volkste und G. m. b. H. Karlsruhe, Luisenstraße 24.

natürlichen Gefühle des Menschen zum Menschen, wie es das Gefühl Goethes, wie es das wesentliche Merkmal des Geistes von Weimar ist.

Mögen sie darum auch versuchen, die Entwicklung der Welt zu hemmen und das Rad der Zeit zum Stillstande zu bringen: im Volke ringt der weimarische Geist. Und wenn man drüben auch auf das angelernte Wissen noch so stolz ist: das Wissen hatte Goethe wahrhaftig auch gehabt, aber das freie Leben des Menschen war es, das ihn größer machte. Nur wenn die Kultur im Menschen wurzelt, lebt der Geist von Weimar in ihm. Je mehr Gemeinschaft, um so mehr die geistige Kultur, um so mehr „Genie hat die Zeit“ wodurch dann nach Goethe auch wieder das einzelne gefördert wird. In Sozialismus der Gemeinschaft und Menschlichkeit findet der Geist von Weimar darum einmal seine große Erfüllung.  
Dr. Gustav Hoffmann.

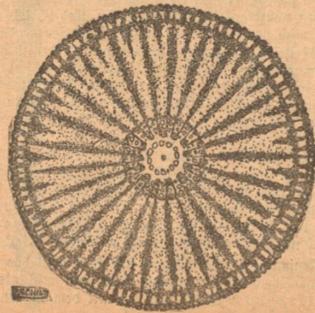
### Kleinwelt der Natur

Von Dozent Ewald Schild (Wien)

Wer sich in die reizvolle Welt des Kleinsten vertieft, die das Mikroskop den forschenden Blicken enthüllt, wird daraus in erster Linie unendlichen Gewinn ziehen für das wirkliche Verständnis der organischen Naturvorgänge. Aber neben diesem rein wissenschaftlichen Gewinn sind auch die mannigfaltigen ästhetischen Genüsse, die mit der Betrachtung mikroskopischer Formen in unergründlichem Reichtum verknüpft sind und für die schon das Zeitalter des Rokoko den Ausdruck „Mikroskopische Gemüts- und Augenergänzungen“ prägte, hoch zu bewerten.

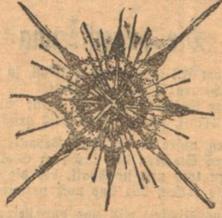
Das Nützlichkeitsprinzip soll in wissenschaftlichen Angelegenheiten niemals ausschlaggebend sein. Genau so wenig, wie aber etwa Magnetismus und Elektrizität dadurch profaniert werden, daß der Mensch sie in seinen Dienst stellt, so kann es auch die Aneignahme der Naturkraft an den Forschungen der Mikroskopie und deren Bedeutung nur erhöhen, wenn in der weitesten Kreise allgemein bekannt wird, in welcher Weise die durch Zeichnung oder Photographie festgehaltenen Bilder mikroskopischer Objekte dazu beitragen, auch eine nicht zu unterschätzende praktische Bedeutung zu gewinnen. In ihrer großartigen Symmetrie und unübersehbaren Formenmannigfaltigkeit bieten sie nämlich die prächtigsten Vorbilder für Ornamentik und die verschiedensten Zweige des Kunstgewerbes. Ernst Haeckel war bekanntlich einer der ersten, der dies mit künstlerischem Feingefühl klar erkannt und in seinen klassischen „Kunstformen der Natur“ eingehend bearbeitet hat.

Einige wahllos herausgearbeitete Beispiele aus der Welt des Kleinsten mögen nunmehr voranschaulichen, wiewohl großer Schatz an Motiven und Mustern für künstlerische und vor allem kunstgewerbliche Verwertung noch seiner planmäßigen Hebung harret. Eine nahezu verwirrende Formfülle weiß beispielsweise die artenreiche Kleinplamangenruppe der Diatomaceen oder Kieselalgen auf. Diese einzelligen, mikroskopisch kleinen Plänzchen sind Bewohner des Süß- und Meerwassers und scheiden ein Gehäuse ab, das aus zwei ungleichen Hälften besteht, die wie Schachtel und Deckel ineinander geschoben sind. Die Schalen bestehen aus Kieselsäure und weisen bei eingehenderer mikroskopischer Beobachtung die feinsten Zeichnungen und zierlichsten Oberflächenstrukturen auf. (Siehe Abb. 1) Die Natur, die sich hier als unübertreff-



liche Künstlerin im kleinsten Raume offenbart, gibt uns zugleich damit auch das natürliche Vorbild für manche kunstgewerbliche Gegenstände, die durch planmäßige Verwertung von Naturmotiven nur gewinnen könnten.

Daselbe gilt von den Radiolarien (Strahlentierchen), die ebenfalls mikroskopisch klein und ausschließlich Meeresbewohner sind. Neben den Diatomeen besitzen diese einzelligen tierischen Lebensformen ein aus Kieselsäure bestehendes Skelett von oft wunderbarer Schönheit, das aus prachtvoll angeordneten arten Nadeln, Stäbchen oder Gitterstäben besteht und das oft vielfach mit feinen Stacheln verziert ist. (Abb. 2) Wie Einfälle spielerischer Phantasie muten



diese formreichen organischen Bildungen an, und doch sind sie nichts anderes, als das lebensnotwendige Produkt eines winzigen Tröpfchens lebender Substanz, aus nichts wunderbarer als diese selbst.

Beispiele dekorativ wirkender mikroskopischer Formen können wir aber auch höheren biologischen Objekten entnehmen. Das weite Gebiet der Pflanzenanatomie vermittelt uns beispielsweise in Holz, Stengel und Blattquerschnitten eine endlose Reihe dankbarer Vorbilder. So oft mir im Mikroskop ein solches formreiches Objekt entgegentritt, bedauere ich es aufrichtig, daß sich die Ornamentik dieser Motive zu einer oft recht wünschenswerten Weltauffassung nicht beugt. Aber auch in der anorganischen Welt vermag das kunstsinne Auge mit Hilfe des Mikroskops Formen zierlicher Gestaltung zu entdecken. Besonders die Wachstumsvorgänge an mikroskopisch kleinen Kristallen bieten oftmals Bilder, die mit zu dem Schöpfen gehören, das der „Mikroskopismus“, die Welt des Unendlichen, aufweisen kann.

Die vorstehenden Hinweise dürften wohl hinlänglich den Beweis erbracht haben, daß die Kleinwelt der Natur durch mikroskopische Vorbilder und Motive dem Kunstgewerbe, dessen retrospektive Kunstperiode wohl als überwunden gelten kann, sehr beachtenswerte Anregungen zu bieten vermag. Werden diese Anregungen beruflich genutzt und planmäßig verarbeitet, so eröffnet sich auch hier mit Hilfe des Mikroskops ein weites Betätigungsfeld, dessen Weadung gleichermäßen der Forscher und Künstler beanspruchen wird.

### Gastfreundschaft auf Neuguinea

Von Merlin Moore Taylor

Als wir Karai verließen, wurde das Gelände hügelig. Wir waren in die Berge gekommen und wandten uns nun westlich zum Misaka-Blick, dem wir stromaufwärts folgen wollten, wo der Vuleberg sein Haupt 3000 Meter über dem Meerespiegel erhob. An den Hängen des Misaka liegt das Dorf Maipo, und da schon Humphries vor, unsere letzte Wirtin Träger einzustellen. Diejenigen Leute aus Maipo und Kibori, die sich der Arbeit nicht gewachsen geseht hatten, hatten wir mittlerweile durch die kammerneren, zuverlässigeren Mesofante ersetzt.

In Maipo sollten wir freilich eine arge Enttäuschung erleben. Selbst halbe Bergbewohner, waren die Männer und die meisten Frauen ins Gebirge gegangen, um einen Festschmaus mit Tanz mitzumachen.

Mit Genehmigung des Verlags F. A. Brockhaus sind wir in der Lage, unsere Lesern eine Textprobe aus einem soeben erschienenen höchst spannenden geschriebenen Werk M. M. Taylor, *Beiden Kannibalen von Papua*, Ganzleinen 15 M zu bieten. Eine fremde Welt ist es, in die uns Taylor führt, in die nebelumrauten Berge im Innern von Britisch-Neuguinea, dem Papualand. Dort ist eine der wenigen Stellen der Erde, wo noch unberührter Kannibalismus herrscht, und so nimmt es nicht Wunder, daß uns Taylor auf jeder Seite seines Wertes in Spannung hält.

Wir geben auf jeden Fall weiter; wir treffen sie sicher auf ihrem Heimweg“, sagte Humphries.

Eher als wir erwarteten, meldete uns indessen unser Bortrupp, eine große Schar Männer und Weiber käme uns entgegen. Es waren, wie sich herausstellte, die Leute aus Maipo, die eilig heimwärts strebten. Man sah ihnen an, daß sie aus einem Kampf kamen.

Offenbar haben die Menschenkrieger keinen Sinn für Gastfreundschaft. Die Bergbewohner hatten die üblichen Schweine zum Schmaus geliefert; aber dann hatte sich in ihnen der Wunsch geregt, ihre Schlemmerei mit etwas Menschenfleisch zu krönen. So hatten sie einfach einen der Gäste angefallen. Sein Leben wurde zwar von seinen Dorfgenosse gerettet, und die Bergbewohner hatten, obwohl sie ara enttäuscht waren, darauf bestanden, daß der Schmaus seinen Fortgang nähme. Als sich aber ihre Gastgeber demutlos zeigten, hatten, schickten die Mainaleute fort. Die Bereitwilligkeit, mit der sie mit uns zurückkommen wollten, war verdächtig.

In Neuguinea liegen alle Bergdörfer oben auf den Gipfeln solcher Berge, die einen guten Fernblick auf die Umgebung gewähren, so daß unser Betankommen lange gesichert wurde, ehe wir nach Kopolipoli kamen, wo der Schmaus abgehalten worden war. Natürlich dachten die Leute von Kopolipoli, eine so große Schar sei ein Nachzug von Maipo, und wir ließen in einen regelrechten Hinterhalt. Der Empfangsausschuss bestand nicht nur aus den Kopolipolierern, sondern noch dazu aus allen ihren Freunden aus den Nachbardörfern.

Wir waren eine kleine Schlucht heruntergestiegen und folgten einem gut erkennbaren Wege durch sie, als die Halle aufstand. Eben noch waren wir allein im Dickicht. Im nächsten Augenblick wimmelte es um uns von bewaffneten Schwarzern. Zum Glück griffen sie uns nicht ohne Warnung an; sonst wäre unsere Lage hoffnungslos gewesen. Wahrscheinlich lähmte der Anblick von Weibern ihren Arm. Die Wilden hielten Kriegsrat ab, in Wirklichkeit nur ein paar Sekunden; aber uns schienen sie wie Ewigkeiten. Ich denke schauernd daran, welches Schlachtens aus der Schlucht geworden wäre, wenn die Entscheidung gegen uns ausgefallen wäre.

Plötzlich drängte sich aus der Schar ein großer Keil vor; er war hochaufgeschossen und kräftig gebaut. Sein Haar hing in Strähnen vom Kopf und war über und über mit Federn durchflochten, die den Schmuck eines Mannes bilden, der ein anderes menschliches Wesen getötet hat. Er war nackt bis auf ein weiches Hüftstück aus Baumrinde, und seine Hände waren leer. Mit einem Satz überstieg er den Raum zwischen uns, nahm Humphries in die Arme und murmelte ihm voll Entzücken etwas in Ohr. Sie waren sich igezwie schon vorher begegnet, und die Amarmuna war das Zeichen der Freundschaft.

Als er den Beamteten losließ und auf mich zuging, blieb ich rubia stehen. Ich mußte damals nicht, daß alle Eingeborenen aus den Bergen das Baden verabscheuen, daß sie in niedrigen Hütchen wohnen und sich nachts der Wärme halber an ihre Schweine und Hunde anlehnen, und daß der schmutzige Schmaus und Kuh ihrer Frauen sich an alles und an jeden festsetzt. So umarmte mich der Häuptling von Kopolipoli, und es war das erste und letzte Mal, daß ein Eingeborener dazu die Gelegenheit bekam. Denn mir wurde zum Schrecken schrecklich und schwindlich, als sein Leib sich eng an meinen schmeckte, und künftighin überließ ich die Begrüßung und das Abschiednehmen anderen.

Eines freilich gewährte ich uns die Amarmuna — Essen in Hülle und Fülle. Denn als wir ins Dorf einzogen, schickte der Häuptling die Frauen in die Gärten, und sie kehrten alsbald zurück, reich mit Ackerrohr und Bataten für uns beladen, und wir gaben ihnen dafür ein paar Löffel Salz und eine Handvoll Glasperlen, die sie köstlicher dünkten als großer Reichtum.

### Herbstgedanken

Nun fallen buntfarbene Blätter auf des Sommers Grab. Einjam rote Rosen, fast ohne Duft, wollen wie in dankbarem Gedenken mit lester Kraft ihrer Schönheit den Abschiedsarab spenden. Ätern, in wilder Bunttheit, leuchten traumverloren zwischen salben Gebüsch. Auch sie wissen, daß sie die letzten Verkörper des Lebens in der Natur sind. Die wird sich nun zum Schläfe rüsten. Allen Schmut und Tand ablegen und müde von des Sommers Getriebe sich der Ruhe hingeben, um bei Venzesausbruch wieder zu neuem Leben zu erwachen.

Kalte feuchte Nebelnächte haben den Blättern der Bäume den Tod gebracht. Buntgeschmückt mit frohen Farben haben sie ihn erwartet. Nun decken sie die braune Erde, die die

Früchte des blühenden und reifenden Sommers so reichlich hernab. Da liegt jetzt eines beim andern. Bis alle losgelöst sind vom Stamme, der sie zeugte, der ihnen das Leben so mangelhafter Freude geschenkt hatte.

Kahl, leblos reiten sich die schwarzen Wäste gen Himmel, ein Wahrzeichen des Bergabens. Doch sie bleiben, trotz der herblichen Stürmen und winterlicher Stürze, überwinden den Todessehnsucht, dem sie in sicherer Hoffnung sich ergeben. Ihre frühlichen Gäste, die lustigen Vögel des Sommers, haben rechtzeitig vor Welken und Sterben neue Gefilde aufgesucht, die ihnen Wärme und Lebensmöglichkeit auch während unleres Winters sichern. Aber auch sie haben Abschied genommen mit der Zuerst der Rückkehr. Wenn die Zeit des Ausruhens in schlafender Erde vorüber sein wird, dann werden sie ihre freundlichen Gaststätten im blühenden Lande wieder aufsuchen, vom inneren Triebe geleitet. — Nur diese schöne herliche Hoffnung auf die Wiederkehr neuen Lebens, auf die erneut sich offenbarenden Wunder der Natur geben uns das resignierte Sichfügen in die wechselnden Zeiten des Jahres. Ein wenig Freude im Bergen auf das Neue, das kommt, auf Gewisses und Unsichtbares, Geahntes oder Erlehtes, das wird uns Menschenfinden auch den Mut fähren, das zu tragen, was schwer an uns herantritt im Wechsel der Zeiten.

Mit der Selbstverständlichkeit der Natur, die stirbt, um wieder aufzuwachen, die unermüdet Sonne und Wärme nimmt, um nach Kälte und Eisesstarre uns neu damit zu beschenken, sehen wir des Sommers Aufstimmung an. Wir freuen uns der noch gefundenen Sommertage, die das erste Drittel des Oktober uns bescherte. Glitzernde Sommerfäden haben noch die klare blaue Luft durchschaukelt. Und wir hatten doch schon geahnt, daß sie ausbleiben würden in diesem Jahre, daß der nasse unshöne September dem oben fröhlich-madenden Herbst weichen würde ohne Erbarmen.

Selene Wagner

### Aus Welt und Wissen

Wie wird das Winterwetter? Der französische Astronom Abbe Moroz, der sich seit mehr als einem Vierteljahrhundert in seinem Observatorium zu Bourges besonders mit dem Problem der Sonnenfäule und ihres Einflusses auf das Wetter auf der Erde beschäftigt, hat über die künftige Witterung auf unserem Planeten wichtige Mitteilungen gemacht. „Der kommende Winter“, sagte er, „dürfte kälter werden als sonst üblich. Der nächste Sommer wird wärmer sein, als wir in den letzten Jahren gewohnt waren. Die Jahreszeiten werden wieder zu der Regelmäßigkeit zurückkehren, die sie in der Zeit meiner Jugend (der Abbe ist 57 Jahre) besaßen. Wir werden also von jetzt an Winter mit aussergewöhnlicher Kälte haben und mit viel Schnee, und andererseits Sommermonate, in denen eine gleichmäßige Wärme herrscht. Es sind auch schwere Erdbeben zu erwarten schon innerhalb der nächsten Wochen und Monate.“ Die Beobachtungen und Voraussetzungen Moroz' stützen sich auf das Studium der Sonnenflecken, denen er — wie so viele andere bedeutende Astronomen heutzutage — einen entscheidenden Einfluß auf unsere Witterung zuschreibt. Wie viele Menschen verargenwärtigen sich wohl immer, daß jede Minute die Sonne eine Masse in Brand setzt, die 1 1/2 Millionen Planeten wie der unsrige entspricht. „Sonnenflecken sind der sichtbare Ausdruck der Tätigkeit, die beständig in der Sonne vor sich geht“, ruft er fort. „Sommer wieder ist die Sonne von furchtbaren Explosionen und Stürmen brennender Gase erschüttert, die wir als Sonnenflecken und Protuberanzen sehen. Diese Perioden von Tätigkeit und Ruhe wechseln etwa alle 11 Jahre ab, wie sich aus den Berichten erkennen läßt, die seit dem Jahre 1610, seit der Erfindung des Fernrohrs, überliefert sind. Es ist Tatsache, daß nach zwei Perioden von 11 Jahren das „Sonnenfieber“ zu einem ungewöhnlichen Grade anwächst, und diese Erscheinung wiederholt sich alle 34 oder 35 Jahre. Unter dem Einfluß dieser gesteigerten Sonnenfäule verdoppelt sich der Regen auf der Erde, und wir beobachten eine Periode der Nässe, die ungedrückt 17 Jahre dauert und von einer ebenso langen Periode der Trockenheit gefolgt wird. Gewöhnlich glaubt man, daß wir uns gegenwärtig in einer nassen Periode befinden; in Wirklichkeit sind wir mitten in einer Periode der Trockenheit. Dies läßt sich schon daraus erkennen, daß der Stand der unterirdischen Wasserflüsse gegenwärtig sehr niedrig ist. Der Wasserstand in unsern Brunnen wird weiter bis zum Jahre 1923 fallen; dann wird er sich allmählich wieder heben und seinen normalen Stand 1935 erreichen.“